HANNA JANSEN

Und wenn nur *einer* dich erkennt

LESEPROBE

BERNSTEIN

Wer denn?

Ich gehe tausend Jahre
um einen kleinen Teich,
und jedes meiner Haare
bleibt sich im Wesen gleich,

im Wesen wie im Guten,
das ist doch alles eins;
so mag uns Gott behuten
in dieser Welt des Scheins.

CHRISTIAN MORGENSTERN

Über dieses Buch

Als Elfriede Wolf, genannt Friedchen, am 12.12.1912 zur Welt kommt, scheint das Glück ihrer Eltern vollkommen. Noch ahnt niemand, was den Lebensweg des Kindes mehr als alles andere bestimmen wird: Es ist zwergwüchsig und Hermaphrodit.

Obwohl der erste Weltkrieg und seine Folgen Friedchens Kindheit überschatten, wächst sie, liebevoll beschützt durch die Eltern, selbstbewusst und unbekümmert auf. An ihrer Seite Paul, der jüdische Nachbarsjunge, und Hilla, ihre beste Freundin, mit der sie alles teilt.

An der Schwelle zum Erwachsensein gerät Friedchens Bild von sich und der Welt jedoch ins Wanken. Sie empfindet immer mehr, was es bedeutet, weder Frau noch Mann zu sein, sondern beides zu vereinen, und beschließt, diesen Teil von sich als Geheimnis zu wahren. Als sie im Lichtspieltheater die Verfilmung der Nibelungensage sieht, begegnen ihr auf der Leinwand zudem erstmals andere zwergwüchsige Menschen, die in der Filmhandlung eine schwere Last zu tragen haben, und sie erkennt, dass auch ihr eigener Weg nicht leicht sein wird. Tatsächlich muss sie Spott, Erniedrigungen und sogar Verrat ertragen. Dennoch gibt sie sich nicht verloren, sondern kämpft um ihren Platz – in einer Zeit, in der Anderssein lebensbedrohlich ist ...

Prolog

Tatsächlich war keine Menschenseele in der Nähe, als die kleine Gestalt den vorgeschriebenen Pfad oberhalb der Wiesen verließ, um einen Fuß nach dem anderen in das nasse, nachgiebige Gras zu setzen und sich langsam dem Fluss zu nähern, der sich regenschwer durch die Auen wälzte. In der Ferne wie Schattengebilde Weiden, die in den Himmel ragten und das Ufer säumten.

In aller Herrgottsfrühe, noch in der Dunkelheit, hatte Friedchen sich auf den Weg gemacht. Jetzt begann der Tag sich in ein kaltes Wintergrau zu lichten. Stunden mussten vergangen sein, seit es aufgebrochen war. Doch da war kein Gefühl von Zeit, auch kein Gefühl von Kälte oder Nässe und kein Gedanke mehr an das, was vor ihm lag.

Der Gang war leicht, ebenso der Kopf. Die Nachwirkung von einem Mix aus Schnaps und Schlaftabletten hatte gleich nach dem unsinnigen Erwachen an diesem Morgen eine Art Schwerelosigkeit herbeigeführt. Der Körper spielte keine Rolle mehr.

Nur ein Gedanke nahm noch einmal klare Konturen an, oder vielmehr war es ein Bild: das Bild der Eltern, die ihr Friedchen bedingungslos geliebt hatten als einen Teil von sich. Diese beiden hatten es so stark gemacht, dass es sich nie verloren geben musste. Und auch jetzt gab es sich nicht verloren. Es würde nur seinen Weg zu Ende gehen.

Der 12.12.1912

war ein Datum, an dem die Briefmarkensammler überall in der Welt die Postämter stürmten und im fernen Bayern ein Regent verstarb,

es war ein Datum, das Karl Wolf, der viel Humor besaß und bei gegebenem Anlass gern ein Schlückchen Klostergeist hinunterkippte, nach jenem denkwürdigen Tag schlicht als Schnapszahl bezeichnete,

während Elfriede Wolf, die kurz nach Mitternacht das dunkle Licht der Welt erblickte, in ihrer Geburtsstunde später, als sie das Ungewöhnliche daran begriff, etwas Magisches entdeckte.

Henriette Wolf, geborene Edelmann, nannte die Zwölfen, die sich in Datum und Uhrzeit der Niederkunft ihres ersten und einzigen Kindes vereinten, ihre Glückszahlen, wie geschaffen für das lang ersehnte, späte Glück, das ihr der Himmel schenkte, und sie blieb dabei, ihr Leben lang.

Gertrud Haller hingegen, die Hebamme, hatte jeglichen Sinn für Daten, ganz gleich welcher Art, verloren, seit sie zu allen möglichen Tages- oder Nachtzeiten zur

Geburt eines Kindes gerufen wurde und manchmal unter den widrigsten Umständen – während Stunde um Stunde scheinbar zeitlos verstrich – ihre Arbeit tat. Geburtstage waren für sie wie alle anderen Tage, ebenso schnell vergessen wie vergangen, und kaum einmal blieb ihr einer in Erinnerung. Auch selten eins der Kinder, bis auf wenige Ausnahmen: Bauers Mariechen zum Beispiel, die mit einem großen Feuermal zur Welt gekommen war, das arme Ding! Oder Meyers Hermann, dessen erster Atemzug den letzten seiner allzu jungen Mutter gekostet hatte. Einen kleinen Teufelskerl nannte Gertrud ihn.

Als Gertrud also in jener Nacht, von Karls Rufen unsanft aus dem Schlaf gerissen, ihr Haus verließ, um an seiner Seite den Weg durch die kleinen Gassen der Stadt anzutreten, tat sie es mit dem gewohnten Gleichmut. Draußen aber wurde sie von einem Frost empfangen, der ihr mit so scharfen Zähnen ins Gesicht biss, dass sie ihr wollenes Umschlagtuch bis zu den Augen hinauf zog. Es war ein Frost, der alles überzeichnete: die Helligkeit des Mondlichts, die Stille in den Seitengassen und den Widerhall der Schritte auf den harten, runden Pflastersteinen.

„Haben Sie auch genügend Holz und Kohle nachgelegt?“, knurrte sie Karl an. Sehr zu ihrem Leidwesen musste sie immer damit rechnen, dass nichts vorberei-

tet war. „Es ist alles, wie es sein soll“, beteuerte er. „Henni hat dafür gesorgt.“ Er schwankte. Auf den Beinen, in die bereits eine halbe Flasche Klostergeist gesickert war, sowie zwischen einer unbändigen Vorfreude auf das bevorstehende Ereignis und ängstlicher Besorgnis um seine Henni. Eine Erstgebärende jenseits der dreißig. Würde sie es schaffen? Die Petroleumlampe, die er vor sich hertrug, schwankte mit ihm.

„Gibt es schon einen Namen?“, forschte Gertrud weiter. Mehr, um den werdenden Vater aus der Reserve zu locken, als aus echtem Interesse. „Friedrich“, antwortete er prompt. Mit jeder Silbe stieß er eine weiße Atemwolke aus. „Oder Elfriede“, fügte er, nur der Vollständigkeit halber, hinzu. Wenn er ehrlich war, lieber Friedrich! Lieber ein Junge. Damit kannte er sich besser aus. Denn obwohl er seine Henni, die alles in seinem Leben ordnete, von Herzen liebte, blieb sie für ihn doch ein Buch mit sieben Siegeln. Meist konnte er nur ahnen, was sie fühlte oder dachte. Sie war eine ruhige Frau mit einem starken Willen, und der Blick aus ihren klaren, hellen Augen brachte ihn noch immer aus dem Gleichgewicht. Elfriede? Nun ja, wenn’s sein musste, wäre ihm das auch recht.

„Wie geht es Ihrer Frau? Hat sie starke Schmerzen? Wie häufig sind die Wehen schon gekommen?“, fuhr Gertrud mit ihrem Verhör fort. Bei Erstgeburten wur-

de sie oft viel zu früh geholt und sie fürchtete, womöglich unverrichteter Dinge wieder umkehren zu müssen, was sie im höchsten Maße ärgern würde. Besonders in einer so kalten Nacht wie dieser. Schließlich war sie nicht mehr die Jüngste und die häufigen Nachteinsätze begannen an ihren Kräften zu zehren. Karl schwankte noch ein wenig mehr. „Wie kann ich's wissen!", brummte er. „Sie hat mich am Morgen fortgeschickt. Wollte mich nicht in der Kammer haben. Aber vorhin hat sie mich gerufen. ‚Geh jetzt und hole Gertrud Haller, es dauert nicht mehr lang', hat sie gesagt. Sonst nichts. Und da war sie ganz ruhig." Er schielte zur Hebamme hinunter, deren Augen über dem Umschlagtuch grimmig nach vorne blickten, als gelte es, in einen erbitterten Kampf zu ziehen, und das schwankende Pendel in ihm schlug nun endgültig auf die Seite der Angst. „Hätte ich lieber bei ihr bleiben und jemand Anderen nach Ihnen schicken sollen?"

„Sie wird's schon wissen", zischte Gertrud hinter ihrem Tuch. „Ein Mannsbild wäre ohnehin nicht zu gebrauchen!" Die Worte der Hebamme trafen Karl, doch er musste zugeben, dass sie Recht hatte. Wenn seine Henni hilflos war, war er es auch. Er brauchte ihre Stärke wie die Luft zum Atmen. Und das, was ihr bevorstand, würde ihr vielleicht die Stärke rauben. „Sie werden ihr doch helfen können?", fragte er. Gertrud

schnaufte gereizt. „Kommt ganz drauf an! Wir werden sehen, was zu tun ist.“

Elfriede Wolfs erster Schrei war kräftig. Henni war, nachdem sie ihr Kind mit Gertruds Unterstützung und einer letzten entsetzlichen Anstrengung aus sich hinaus gepresst hatte, in eine Art Ohnmacht gesunken, doch beim hellen Klang der Neugeborenenstimme tauchte sie wieder auf. Ein Junge!, dachte sie mit einem nie gekannten Glücksgefühl. So schreit ein Junge! Sie hob den Kopf. Doch als sie wie durch einen Schleier im matten Licht der Petroleumlampe die Hebamme sah, die den blutverschmierten Säugling an den Füßen hielt, um die Nabelschnur zu durchtrennen, fühlte sie sich plötzlich ausgehöhlt und ihre Freude schlug in eine tiefe Wehmut um, die sie sich nicht erklären konnte. Mit ungewohnter Heftigkeit sehnte sie ihr Kind in sich zurück, wo es geschützt gewesen war. „Ein großes Kind“, bemerkte Gertrud. Es war nur wenige Minuten nach Mitternacht.

Die Geburt war schneller in Gang gekommen, als die Hebamme es erwartet hatte. Tatsächlich hatte Henni so lange ausgeharrt, bis die Wehen in immer kürzeren Abständen angekündigt hatten, dass ihr Kind mit aller Macht aus ihr hinausdrängte. Erst dann hatte sie Karl losgeschickt, um die Hebamme zu holen. Und als

Gertrud in die kleine, vom Küchenherd durch die geöffnete Tür erwärmte Schlafkammer getreten war, hatte sie Henni mit gespreizten Beinen auf einem mit sauberen Laken überzogenen Bett vorgefunden. Ihr Gesicht bleich wie das Laken, darin jedoch der eiserne Wille, ihre Sache gut zu machen. Und sie hatte ihre Sache gut gemacht, wie Gertrud zugeben musste. Selten hatte die alte Hebamme eine Erstgebärende erlebt, die so offensichtlich wusste, worauf es ankam und beinah lautlos den Schmerz ertragen hatte, der sie fast zerriss. Zum Glück hatte das Kind richtig gelegen, mit dem Kopf zum Ausgang. Ein großer Kopf, der die Öffnung, durch die er hindurchmusste, bis zum Äußersten gedehnt hatte. Aber insgesamt war es eine erstaunlich leichte Geburt gewesen, dazu bestens vorbereitet, denn alles, was gebraucht wurde, war in der Küche bereitgestellt: frische Tücher und Laken, zwei Eimer, eine gefüllte Zinkwanne auf einem kleinen Tisch, auf dem Herd ein großer Kessel mit brodelndem Wasser, Wickelbänder, Windeln, Tücher und Hemdchen fürs Kind. Und neben dem Bett eine alte Holzwiege.

Henni verfolgte Gertrud mit brennenden Augen, als die den Säugling nun über die Wanne hielt, um ihn mit energischer und doch behutsamer Hand zu waschen, seine tief gerötete Haut von den Resten der Fruchtblase zu befreien. Er hörte auf zu schreien. Und im selben

Moment glitt aus Henni alles heraus, was ihren Körper monatelang mit dem des Kindes verbunden hatte, als ob nun ihrer beider Trennung endgültig vollzogen sei. „Frau Haller!“, stöhnte sie, entsetzt auf die blutige Masse starrend.

Die Hebamme wandte sich um. „Keine Sorge!“, sagte sie ruhig. „Gleich, wenn ich mit dem Kindchen fertig bin, werd ich mich drum kümmern. Übrigens es ist ein …“, Mädchen, wollte sie sagen, aber sie sprach es nicht aus, denn sie hatte etwas entdeckt, was sie bis dahin übersehen hatte. Einen kleinen Zipfel im Winkel der Schenkel, wirklich nur sehr klein, aber … . Sie trug den Säugling in den Lichtkreis der Petroleumlampe, bettete ihn in ihrer Armbeuge und spreizte mit der freien Hand die Beinchen auseinander. Er schrie wieder los. Kopfschüttelnd untersuchte Gertrud die überraschende Angelegenheit genauer. Nein, ein Junge war es auch nicht, denn es fehlte alles Weitere, was ein Junge brauchte. Außerdem war da die kleine Spalte, wo sie hingehörte.

„Was tun Sie da?“, fragte Henni ängstlich und richtete sich auf. „Was ist mit meinem Kind?“ Gertrud dachte einen kurzen Augenblick nach. Diese Mutter verdiente es, sich ungetrübt zu freuen. „Es ist gesund!“, antwortete sie entschieden. „Und ein Mädchen.“

Mit einem erleichterten Lächeln sank Henni zurück.

Es war das Zipfelchen, das Gertrud Haller nie ver-

gaß und weshalb Elfriede Wolf später zu den Kindern zählte, an die sie sich erinnerte.

Als der durchdringende erste Schrei seines Kindes ertönte, saß Karl auf dem Abort. Eine winzige Kammer im Treppenhaus mit einem Fenster zum Hof. Er starrte in die Nacht hinaus. Seine Hände, auf den Knien liegend, waren blau vor Kälte. Sein Körper steif, sein Kopf ernüchtert und nun wieder völlig klar. Friedrich, dachte er. So schreit ein Junge!

Er hatte sich an diesen Ort zurückgezogen, weil er das Warten in der Wohnung nicht mehr ausgehalten hatte. Auf und ab zu gehen vor einer verschlossenen Tür, hinter der seine Henni mit dieser ungehobelten Alten allein war und vielleicht unerträgliche Qualen litt, machte ihn verrückt. Hin und wieder hatte er ihr Stöhnen gehört und sich ausgeschlossen gefühlt. Wie so oft, wenn er begreifen musste, dass etwas Frauensache war und er keinen Zugang dazu fand.

In den Monaten der Schwangerschaft hatte sich dieses Gefühl verstärkt. Zwar hatte die Freude über das unverhoffte Glück ihn und Henni zunächst noch enger aneinander geschmiedet, als sie es ohnehin gewesen waren, aber je mehr ihr Bauch sich nach außen gewölbt hatte, desto in sich gekehrter war sie Karl vorgekommen. Als würde sie sich selbst nach und nach in

diese Höhle verkriechen, in der ihr Kind wuchs. Karl hatte seine Augen nicht von ihr lassen können, doch sie war ihm entrückt. An den vielen Abenden, an denen sie schweigsam am Küchentisch gesessen hatte, um unermüdlich zu nähen, zu häkeln und zu stricken – all diese Bänder, Tücher und winzigen Hemdchen – hatte er auf ihre kleinen, geschickten Hände gestarrt, die ihn viele Male liebevoll berührt hatten, nun aber eine ganz andere Sprache sprachen, eine, die er nicht verstand. Zwischendurch hatte sie die Handarbeit beiseite gelegt, sich sanft über die Wölbung gestrichen und Karl ein abwesendes Lächeln geschenkt. Die Bewegung ihrer Hände ein Streicheln, das nicht ihm galt. In solchen Augenblicken hatte es ihm die Brust zusammengezogen, und mehr als je zuvor hatte er sich gefragt, warum sie ausgerechnet ihn gewählt hatte. Sie war die Tochter eines Gymnasiallehrers und viel gebildeter als er. Vielleicht hatte der frühe Tod ihrer Eltern sie in seine Arme getrieben. Wenn es so war, ließ sie es ihn jedoch niemals spüren. Nicht den geringsten Anlass gab sie ihm, an ihrer Liebe zu zweifeln, im Gegenteil! Am Tag war sie die ruhige Stütze, die er brauchte, und in den Nächten raubte ihre Leidenschaft ihm den Atem.

Als Meister in der Königlichen Geschossfabrik genoss Karl Ansehen und verfügte außerdem über ein ungewöhnlich gutes Einkommen. Er hatte sogar das

Recht auf Urlaub, wovon er jetzt Gebrauch gemacht hatte, um Henni zur Seite zu stehen, und er würde, wenn alles so blieb, wie es war, später einmal eine gute Pension erhalten. Die Arbeit in der Fabrik war hart, doch er tat sie gern und sie erfüllte ihn mit Stolz. Kaiser Wilhelm zu dienen, war eine Ehre.

Als Karl langsam aufstand, durchzuckte seinen Rücken ein stechender Schmerz und er konnte seine Finger kaum bewegen. Es wurde Zeit, dass er nach oben ging, um seinen Sohn zu begrüßen. Die Stimme des Kindes, die er noch eine Weile gehört hatte, war verstummt. Deshalb hoffte er, dass die beiden Frauen inzwischen alles hinter sich gebracht hatten und ihm nicht länger den Zutritt zur Kammer verwehren würden.

Kaum hatte er die gute Stube betreten, da öffnete sich auch die Tür zur Schlafkammer und Gertrud kam ihm entgegen. Einen Eimer in der Hand und im Arm einen Haufen Tücher und Laken. Mit Schrecken stellte Karl fest, dass die Laken blutdurchtränkt waren.

„Sie können jetzt zu ihr“, brummte die Hebamme im Vorbeigehen. „Aber gönnen Sie den beiden noch etwas Ruhe!“

Henni lag, von einem Kissenberg im Rücken gestützt, auf dem frisch bezogenen Bett. In ihren Armen geborgen hielt sie ein kleines, weißes Bündel, und Karl,

der zögernd in der Türöffnung stehen geblieben war, empfing ihren leuchtenden Blick. „Komm!“, rief sie. „Du bist jetzt Vater.“

Ihre Worte, vor allem der warme Klang ihrer Stimme befreiten Karl. Da war sie plötzlich wieder, die ungehemmte Freude! Mit großen Schritten eilte er zum Bett, strich Henni mit den Spitzen seiner eiskalten Finger über die Stirn und beugte sich über das Kind.

Viel konnte er nicht erkennen, denn es war bis zum Hals umwickelt. Er sah nur das kleine, merkwürdige Gesicht unter einer Spitzenhaube. Die Augen geschlossen, zwei sehr zarte Linien über einer Nase, die einem Knopf mit zwei großen Löchern glich. Die rosa Unterlippe vorgeschoben wie zum Trotz. Er lachte. „Sieh nur, Karl!“, sagte Henni mit einem tiefen, zufriedenen Seufzer. „Unser Friedchen.“

Ob es nun der Schnaps war, die Magie oder das Glück, vielleicht aber auch einfach nur ein verrücktes Zahlenspiel: Etwas lag über dem Tag der Menschwerdung von Elfriede Wolf, was ihr weiteres Leben bestimmen sollte. Und das hatte sie sich nicht selbst ausgesucht.

ENDE DER LESEPROBE

Hanna Jansen wurde 1946 in Diepholz geboren und wuchs in Osnabrück auf, wo sie später auch studierte. Sie war lange Jahre im Schuldienst und in der Lehrerfortbildung tätig und leitete verschiedene Schreibwerkstätten, u. a. für den *Museumsdienst Köln*.

Ihren Durchbruch als international beachtete Kinder- und Jugendbuchautorin hatte sie 2002 mit dem Roman „Über tausend Hügel wandere ich mit dir“, der in zahlreiche Sprachen übersetzt und mit renommierten Literaturpreisen ausgezeichnet wurde.

Gemeinsam mit ihrem Mann, einem Kinderarzt, hat sie dreizehn Kinder aus aller Welt aufgenommen, überwiegend aus Afrika.

Heute lebt Hanna Jansen mit dem jüngsten Sohn und ihrem Mann auf einem Bauernhof in der Vulkaneifel.

www.hannajansen.de

„Man merkt, dass Hanna Jansen mit dem Herzen schreibt.“

Nina Blazon

HANNA JANSEN

Und wenn nur *einer* dich erkennt

ROMAN | Hardcover | 12 x 19 cm

Euro 16,– | ISBN 978-3-945426-33-3

www.bvb-remmel.de

Nämlich unsere ehemalige Natur
war nicht dieselbe wie jetzt, sondern eine andere.
Denn erstlich gab es drei Geschlechter von Menschen,
nicht nur zwei, männliches und weibliches,
sondern es gab noch ein drittes dazu,
welches das gemeinschaftliche war von diesen beiden.

PLATON